

SCHWEIZ



Nina, 18, macht das KV im Homeoffice. Sie vermisst ihre Kolleginnen und Kollegen



Luvi, 17, hat ihre Lehrstelle verloren. Ihr Reisebüro ging Konkurs

Fotos: Anne Gabriel-Jürgens für DIE ZEIT

»Jobmäßig war es verschwendete Zeit«

Lehrlinge gehören in der Coronakrise zu den größten Verlierern. Wie lernt man einen Beruf, wenn die Kollegen zu Hause arbeiten und die Firmen ums Überleben kämpfen? BARBARA ACHERMANN hat mit 15 Jugendlichen gesprochen

Denkt sie an die vergangenen acht Monate, wird Luvis Gesicht ganz starr. »Hm«, sie sucht nach Worten, »es war nicht schön.« Sie grübelt weiter, dreht ihr Eistee-Glas im Kreis, »jobmäßig war es verschwendete Zeit.«

Luvi ist 17, in einem Alter, in dem acht Monate eine halbe Ewigkeit sind. In einem Alter auch, in dem man in kürzester Zeit möglichst

viel aufsaugen und erleben will. Sie ist wissbegierig, abenteuerlustig, lebhaft. Doch seit der Schweizer Bundesrat im März die »außerordentliche Lage« ausrief, hat sie in ihrer Ausbildung im Reisebüro kaum etwas gelernt, wenig erlebt und war oft traurig.

Das Mädchen mit den vielen Sommersprossen ist eine von 221.000 Lehrlingen in der Schweiz. Sie geht damit einen Bildungsweg, mit dem sich das Land gern brüestet: Drei Tage die Woche arbeitet die Jugendliche in einem Betrieb,

zwei gehen sie zur Schule. Mit einer Lehre, heißt es, habe man oft bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt als mit dem Gymnasium. Wegen der vielen Praxis, der Berufserfahrung. Die Ausbildung ist angepasst auf die Bedürfnisse der Schweizer Wirtschaft. Doch in der Coronapandemie erweist sich die Stiffti plötzlich als Schwachstelle im Bildungssystem.

Dabei war im Februar noch alles prima. »Fremde Länder haben mich schon immer interessiert«, sagt Luvi. Die Stelle im Reisebüro war deshalb genau

das Richtige: »Ich hab mich mega wohlfühlt, auch die Leute waren super.«

Corona war nicht von Anfang an schlimm, die ersten paar Tage im Lockdown haben Luvi sogar ganz gut gefallen, »länger schlafen, alles biz easier nehmen«. Doch bald merkte sie, dass sie mit Ausnahme der zwei Tage im Homeschooling fast gar nichts zu tun hat: »Ich habe einmal die Woche zwei Stunden lang eine Liste mit Abflugdaten bearbeitet. Das war's.« Jeden Morgen fragte sie sich, wofür sie überhaupt aufstehen soll. Sie tat es trotz-

dem. Anstatt in ihrem Verein Fußball zu spielen, turnte sie daheim Übungen nach, die eine Frau auf dem Computer vormachte. Sie schaute Serien, kochte für sich und ihre Mutter das Mittagessen und vergaß irgendwann, welcher Wochentag gerade war.

Corona ist ungerecht. Während die Gymnasiasten am Küchentisch ihre Wahrscheinlichkeitsrechnungen lösten und im Bett Molière lasen, lernten viele Lehrlinge während des Lockdowns deutlich weniger. Sie eignen sich ihr Wissen

ANZEIGE



ZEIT GESCHICHTE zu Weihnachten verschenken:

Bereiten Sie anderen eine Freude!

ZEIT GESCHICHTE beleuchtet große historische Figuren und bedeutende Epochen der Weltgeschichte – anschaulich, spannend und kontrovers. Verschenken Sie jetzt 6 Ausgaben mit 8% Preisvorteil!

Hier bestellen: www.zeit.de/geschichte-schenken ☎ 040/42 23 70 70*

ZEIT Geschichte

*Bitte die Bestellnummer 1983108 angeben. Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg

Diese Woche im Alpen-Porträt: Die Schweizer Rapperin Loredana

Seite 32

DIE ZEIT N° 50 3. Dezember 2020

21

während der Arbeit an und sind auf eine verlässliche Betreuung im Betrieb angewiesen. Sieben Wochen lang war das nur sehr eingeschränkt möglich.

Philipp, der eine Lehre als Informatiker macht, versuchte sich im Frühling mit einem E-Learning-Programm selbst zu beschäftigen, »um nicht den ganzen Tag auf 20 Minuten rumzuhängen«. Ida, die Bühnenmalerin am Theater lernt, hat daheim auf kleinen Kartonstücken Selbstporträts gemalt. »Die 8,5 Stunden am Tag konnte ich damit aber nicht ausfüllen.«

Mitte Juni sagte der Bundesrat »Wir können Corona«, und die meisten Lehrlinge kehrten zurück in den Betrieb. Auch Luvi war wieder im »Shop«, wie sie das Reisebüro nennt. Doch noch immer wollte kein Mensch in die Südsee fliegen oder mit dem Camper durch die USA fahren. »Ich hab die Post sortiert, das war aufgeräumt und ein wenig bei den Stornierungen zusehau.« Um 14 Uhr gingen alle nach Hause, außer den Lehrlingen. Die durften, so lautete die Weisung aus Bundesbern, nicht mehr länger auf Kurzarbeit sein.

Man kann natürlich sagen, es gebe Schlimmeres im Leben als Langeweile, wenn gleichzeitig die Intensivstationen im Land so voll sind wie kaum je zuvor und jeden Tag Menschen sterben. Und doch stellt sich die Frage: Was passiert, wenn Tausende Jugendliche nicht mehr richtig ausgebildet werden? Und was macht das mit den jungen Menschen?

Ursula Renold sorgt sich um die Lehrlinge in der Schweiz. »Sie haben es während der Pandemie schwieriger als andere Schüler oder Studierende. Es ist wichtig, dass wir das thematisieren, um Chancengleichheit zu verhindern. Schließlich können diese Jugendlichen nichts dafür.« Renold ist Professorin für Bildungssysteme an der ETH und erforscht mit ihrem Team, inwiefern Lehrbetriebe und Jugendliche von Covid-19 betroffen sind. Im Shutdown hätten die Berufslernenden einigen Stoff verpasst, sagt Renold, neun Prozent erhielten sogar überhaupt keine Ausbildung mehr in ihrem Betrieb. Doch auch danach ging es nicht einfach weiter wie zuvor. Im November saßen noch immer 21 Prozent aller Lernenden in der Schweiz im Homeoffice, in der Informatik arbeiten gar über die Hälfte von daheim.

Andere Lehrlinge gehen zwar jeden Tag in die Bude – aber außer ihnen ist fast keiner da, dem sie Fragen stellen oder über die Schultern schauen könnten. Auch gibt es keine Möglichkeit, am Kaffeautomaten ein Missverständnis zu klären oder in der Kantine Leute aus anderen Teams kennenzulernen. Renold sieht noch ein weiteres Problem: Fünf Prozent der Auszubildner und zwölf Prozent der Lehrlinge waren im November in Quarantäne. »Eigentlich sollten die Berufslernenden jetzt den verpassten Stoff vom Shutdown aufholen. Doch das ist schwierig.« Im Mai setzte Bundesrat Guy Parmelin eine Taskforce für die Berufslehre ein. Renold fordert, dass sich diese nun Gedanken darüber mache, wie die Lehrlinge in den kommenden sechs Monaten unterstützt werden können.

Nicht alle Lehrlinge haben Corona-Stress, manche fühlen sich im Homeoffice auch ganz wohl: später aufstehen, zwischendurch Sport machen, vor dem Fernseher Mittag essen. Natacha, die eine kaufmännische Lehre in einem Großunternehmen macht, hat ihren Bürostuhl in ihr Kinderzimmer gezügelt, ihre Aufgaben kriegt sie über die Software Teams zugeteilt. »Heute sehe ich Bewerbungen durch und mache Lohnzahlungen für die Mitarbeiter. Da spielt es keine Rolle, ob ich das daheim mache oder im Büro.« Mit den Meetings hingegen hat sie Mühe. Während sie früher ab und zu mal das Wort ergriffen hat, traut sie sich das in einem Gruppen-call nicht mehr. »Mitreden ist schwieriger, wenn man nicht im gleichen Raum sitzt.« Leandro, der im vierten Lehrjahr in einer Webagentur arbeitet, ist nur noch einen Tag in der Woche im Büro: »Ich kann mir die Arbeit jetzt noch flexibler einteilen. Da ich eh schon sehr selbstständig unterwegs bin, funktioniert das prima.«

Doch Homeoffice ist nicht gleich Homeoffice. Je weniger privilegiert die Jugendlichen sind, desto härter trifft es sie. Während Leandro bereits in seiner eigenen Wohnung lebt, hat es in Amiras Kinderzimmer keinen Platz für einen Schreibtisch. Zwei Stockbetten stehen in dem engen Raum, den sie sich mit ihren drei Schwestern teilt. Sie quetscht sich auf eines der unteren Betten, zieht ihr Handy hervor und zeigt ein Inserat: »Für diese Wohnung haben wir uns auch beworben, sechs Zimmer, krass, dann könnte ich endlich in Ruhe arbeiten.« Seit dem Lockdown sucht die 17-Jährige für ihre achtköpfige Familie ein neues Zuhause. Bisher kriegte sie nur Absagen.

Amira, die eine Lehre als Pharmatechnologin macht, steht seit dem Ausbruch der Pandemie unter Dauerdruck. »Ich mag gar nicht mehr an den Lockdown denken. Es war schlimm.« Weil ihre Eltern kein Deutsch verstehen, musste sie als Älteste ihren Geschwistern die Hausaufgaben erklären, während gleichzeitig der Fernseher lief, die zwei Jüngsten durch die Wohnung rasten und ihre Mutter panisch alle Möbel desinfizierte. Amira kam in all dem Chaos selbst viel zu kurz, ihre eigene Arbeit blieb oft liegen. Immer noch ist sie gestresst, sie muss enorm viel nachholen. »Ich bin oft megatraurig. Wenn ich heulen muss,

schließe ich mich auf dem WC ein, damit es keiner sieht.« Sie lacht verlegen und wiederholt einen Satz, den sie an diesem Abend schon öfter sagte: »Mein größter Wunsch ist ein Zimmer für mich ganz alleine.«

Zu viel Familie, zu wenig Freunde – so lautet der gemeinsame Nenner aus den Gesprächen mit allen 15 Jugendlichen, die für diese Recherche Auskunft gaben. Wie soll man sich von den Eltern lösen, wenn man sogar das Büro mit ihnen teilt? Die Jugendlichen vermissen ihre Peers, die Cliquen sind auf zwei bis drei Leute zusammengeschrumpft. Konzertproben, Faschnachtvorbereitungen und Fußballtraining, alles abgesagt. Die Clubs sind zu. Arbeitskollegen sehen sie weniger bis gar nicht, und neue Leute lernen sie erst recht nicht kennen.

Mit der Mutter am gleichen Tisch im Homeoffice? Schwierig

Nina ist 18 Jahre alt und macht die KV-Lehre bei einer Versicherung. Im Homeoffice sitzt sie mit ihrer Mutter und deren Freund am gleichen Tisch. Manchmal kommt es zu skurrilen Situationen, wenn alle drei gleichzeitig ein Meeting abhalten sollen. Oder sie zu wenig Steckdosen für ihre vielen Kabel haben. Nina lacht, wenn sie davon erzählt, wird aber ernst, wenn sie über ihre Arbeitskollegen redet. Sie vermisst sie. Ebenso die vielen zufälligen Begegnungen im »normalen« Alltag. »Ich brauche Menschen um mich rum, sonst geht es mir nicht gut«, sagt sie. »Nicht nur Jugendliche. Mal jemandem kurz eine Tür aufhalten, einer alten Frau in der S-Bahn den Platz freimachen, auch solche Begegnungen fehlen mir.«

Corona drückt nicht nur die Bildung, sondern auch die Seele. Deutlich mehr Jugendliche kommen wegen psychischer Probleme auf den Notfall, in Zürich, Basel, Genf und Lausanne sind die Stationen in der Jugendpsychiatrie überbelegt. Auch bei Pro Juventute klingelt das Sorgentelefon öfter als sonst, es verzeichnet 50 Prozent mehr Anrufe. Wer schon unter normalen Umständen viel grübelt, manchmal verzweifelt ist und sich zurückzieht, leidet besonders. Die jungen Menschen kämpfen zudem mit Konflikten in der Familie und mit ihrem Selbstwert. Normalerweise festigen sie ihre Identität durch den Austausch mit Freunden. Von den Kumpels werden sie gehört: »Voll krass, verzell«, sie kriegen Anerkennung: »schöne Pass!« und auch mal eine Umarmung.

Michael, der zum Akustiker ausgebildet wird, hat Mühe mit dem Einschlafen. »Ich liege im Bett, es ist schon nach Mitternacht, und meine Gedanken rasen durch ein Brainstorming.« Er empfindet Corona als Hysterie, hat Angst vor der Angst, glaubt nicht an die offiziellen Zahlen und sieht auch nicht ein, warum er bei der Arbeit eine Maske tragen muss: »Ich kann kaum atmen, mir wird schwarz vor Augen.« Selbst seine Freundin, die bisher sein Anker gewesen sei, habe er verloren. »Wir sahen uns kaum noch. Ich hatte Depressionen, sie hatte Depressionen.«

Aurora, die eine kaufmännische Lehre macht, sieht die Dinge zwar komplett anders als Michael, doch löst die Pandemie bei ihr ähnliche Gefühle aus: »Ich bin ständig nervös.« Die Maßnahmen gehen ihr viel zu wenig weit, sie würde gern nur noch daheim bleiben, darf aber nicht, und hat große Angst, sich im Geschäft oder in der Berufsschule anzustecken. Außerhalb der Familie trifft sie niemanden mehr, nicht mal ihren Freund.

Luvi hatte nie psychische Probleme, doch auch sie sagt: »Es ging mir nicht immer schlecht, aber auch nie so richtig gut.« Zwar atmete sie im Sommer auf, fuhr mit Kollegen nach Flums, ging in der Bretagne segeln, und als sie zurück im Reisebüro war, kamen ab und zu wieder Kunden rein, die einen Flug nach Spanien buchten oder Badeferien auf Sizilien. Aber die Langeweile blieb. Auch ihre Mutter fing an, sich Sorgen zu machen, es konnte doch nicht sein, dass Luvi monatelang fast nur Daumen drehte. Sie befürchtete einen »Bore-out«, eine belastende Unterforderung, und traf sich mit den Ausbilderinnen zum Gespräch. Doch all die guten Ideen, wie man Luvi noch zusätzlich beschäftigen könne, erübrigten sich: Anfang September ging ihr Reisebüro Konkurs. »Es war ein Schock«, sagt Luvi. Sie war wie in einem Vakuum, zwei Wochen lang habe sie nichts gemacht außer geweint. »Ich wollte einfach nicht realisieren, dass es aus ist.«

Luvi hat sich gefangen, sich ans Telefon hängt und ein Jahr nach Lehrbeginn erneut ein Bewerbungsdossier zusammengestellt. Eine Weile lang befürchtete sie, in der gebeutelten Reisebranche nichts Passendes mehr zu finden. Aber dann hat es doch geklappt. In wenigen Tagen kann sie in einem Reisebüro anfangen, man merkt ihr die Erleichterung an: »Ich freue mich so.«

Dieses Jahr liegt die Zahl der abgeschlossenen Lehrverträge nur drei Prozent unter dem Vorjahr, weil die meisten Großunternehmen die Verträge bereits vor dem Ausbruch der Pandemie abgeschlossen. Für die kommenden Jahre hingegen sieht es schlecht aus. Stefan Wolter, der oberste Bildungsforscher der Schweiz, schätzt, dass es in fünf Jahren bis zu 20.000 Lehrstellen weniger geben wird, während gleichzeitig wegen der geburtenstarken Jahrgänge mehr Jugendliche eine

Ausbildung suchen werden. Ökonomen erwarten eine Konkurswelle, die vor allem kleinere Unternehmen trifft. Doch auch Betriebe, die es durch die Krise schaffen, werden aus Unsicherheit vermutlich weniger Lehrlinge anstellen.

Annette Kurth spürt bereits, wie sich die schwierige Konjunkturlage auf die Zukunftschancen der Jugendlichen niederschlägt. Sie ist Lehrerin im Berufsvorbereitungsjahr in Zürich, das andernorts auch Orientierungsjahr oder Brückenangebot heißt. Für die meisten ihrer Schülerinnen und Schüler ist dieses zehnte Schuljahr eine Notlösung. Sie drehen eine Ehrenrunde, weil sie nach der Neunten keine passende Lehrstelle gefunden haben. In mehreren Kantonen mussten im Sommer zusätzliche zehnte Klassen eröffnet werden. In Schaffhausen gab es beispielsweise ein Drittel mehr Anmeldungen, und im solothurnischen Zuchwil fanden weniger als die Hälfte der Sek-B-Schüler eine Stifft. »Für die Jugendlichen, die eh schon mehr Mühe haben als andere, wird durch die Pandemie alles noch schwieriger«, sagt Lehrerin Annette Kurth.

Es sind unberechenbare Zeiten, Unternehmen haben Schwierigkeiten, ihren Geschäftsgang abzuschätzen. Weil sich Personalabteilungen zudem mit unterschiedlichen Schutzkonzepten rumschlagen müssen, möchten sie nicht auch noch schnuppernde Teenager betreuen. Die Berufsmessen wurden abgesagt, ebenso der Nationale Zukunftstag. Seit dem Frühjahr gibt es kaum mehr Möglichkeiten, in Firmen reinzuschauen, dabei ist dieses gegenseitige Kennenlernen wichtig. Gerade auch für solche Kinder, die vielleicht nicht die besten Noten haben, aber handwerkliches Geschick oder eine hohe Sozialkompetenz. Ihre Chancen steigen, wenn sie nicht nur eine Bewerbung schicken, sondern in einem Betrieb zeigen dürfen, was sie draufhaben. Es sind Kinder, deren Eltern nicht an den Dossiers mitschreiben, die kein Vitamin B haben.

Kinder wie Azra. Sie ist 15, mag alte Menschen und möchte Pflegerin in einem Heim werden. Auch Pharma-Assistentin würde ihr gefallen, doch wegen der Ansteckungsgefahr darf sie im Moment nirgendwo schnuppern. »Ich hasse den Corona«, sagt das Mädchen mit dem weichen Gesicht. »Niemand sagt, komm. Niemand will mich kennenlernen.« Azra befürchtet, bis nächsten Sommer keine Stelle zu finden, die ihr wirklich passt. Vielleicht müsse sie dann halt in die Kinderbetreuung oder so. Sie schnalzt mit der Zunge. Die Hoffnung auf den Traumjob haben sie und viele ihrer Klassenkameraden in diesem Corona-Jahr bereits aufgegeben.

Es ist keine leichte Zeit für Jugendliche, die eine Lehrstelle suchen. Doch noch härter ist es für die jungen Erwachsenen, die ihre Lehre im Corona-Sommer abgeschlossen haben. »In einer Rezession ist die Jobsuche für Berufseinsteiger am schwierigsten«, sagt die Bildungsforscherin Ursula Renold. »Die Lehrgänger machen mir deshalb für die kommenden Monate am meisten Bauchweh.« So sehen das auch die von ihrem Forschungsteam befragten Betriebe. Rund die Hälfte gehen davon aus, dass es für ihre Lehrgänger in diesem Jahr schwieriger sein wird, eine Stelle zu finden. Besonders in den am meisten von der Pandemie betroffenen Branchen: der Maschinen-, Metall- und Uhrenindustrie, dem Gastgewerbe oder der Hotellerie.

Alles geben an der Abschlussprüfung? Schwierig, wenn sie ausfällt

Im Sommer hat der Bund die Schweizer Betriebe dazu aufgerufen, ihren Lehrgängern zur Seite zu stehen und sie noch ein halbes Jahr länger zu beschäftigen, weil die wirtschaftliche Lage derart schwierig ist. Janine, die als Polygrafin arbeitet, konnte bleiben, für 23 Franken die Stunde und auf Abruf. Mia nicht, sie fing ein »hoffnungslos unterbezahletes« Praktikum in einem Verlag an. Die

21-Jährige wusste schon immer, dass sie als Buchhändlerin nicht reich würde. »Aber«, sagt sie und seufzt, »es ist einfach ein megaschöner Beruf«. Dass sie nach ihrer Lehre ein Praktikum machen würde, damit hat sie nicht gerechnet. »Ich werde noch von meinen Eltern unterstützt, sonst könnte ich mir das gar nicht leisten.« Im Februar läuft auch diese Übergangslösung aus, und Mia befürchtet, dass sie nichts finden wird. »Schweizweit sind aktuell vielleicht fünf oder sechs Stellen im Buchhandel ausgeschrieben. Das ist schon extrem deprimierend.«

Auch Janine hat sich den Eintritt ins Berufsleben anders vorgestellt. Sie arbeitet manchmal drei Tage die Woche, manchmal fünf. »Ich bin froh, kann ich überhaupt Geld verdienen. Bloß krank werden darf ich nicht«, sagt die temporär angestellte Polygrafin. An der Lehrabschlussprüfung (LAP) hat sie eine gute Schlussnote gemacht, 5,1. Doch gut reicht in diesem Jahr nicht, wer jetzt eine Stelle finden will, muss brillieren. Janine fühlt sich um den Abschluss betrogen. Weil die LAP abgesagt wurde, setzte der Lehrlingsbetreuer ihre praktische Erfahrungsnote, er habe dafür einzig einen standardisierten Fragebogen beantworten müssen. »Bei einer regulären Prüfung hätte ich vermutlich besser abgeschnitten.« Die junge Frau schrieb zwingend Bewerbungen, mehr offene Stellen habe es gar nicht gehabt – und kriegte nur Absagen. »Die Anforderungen sind extrem hoch. Alle wollen Berufserfahrung.« Aus der Not heraus hat sie sich entschieden, eine Saisonstelle in Arosa anzunehmen, als Allrounderin in einer Skihütte. »Ich freue mich auf den Schnee und die Sonne.« Vielleicht werde sich der Arbeitsmarkt bis im April ja etwas erholen.

Janine hat in den vergangenen Monaten viele Schläge eingesteckt. Trotzdem klingt sie am Telefon zuversichtlich und gut gelaunt. Darauf angesprochen, ist es einen Moment lang still in der Leitung. Sie wirke vielleicht stärker, als sie sich fühle, sagt Janine: »Wenn Arosa auch noch abgesagt wird, ist mein Optimismus tot.«

ANZEIGE

ZEIT EDITION

DANIEL GRAY
SEITE AN SEITE
50 Liebeserklärungen an das Lesen

Das perfekte Geschenk für alle, die das Lesen lieben

Im aufwendigen Faltschuber

50 Liebeserklärungen an das Lesen

Bücher bleiben ein Zufluchtsort der Seele und eine echte Herzensangelegenheit in unserem schnelllebigen Alltag. In 50 geistreichen kleinen Essays widmet sich Daniel Gray all den Freuden und Ritualen rund ums Lesen. Eine Hommage an das wunderschöne Leben mit Büchern und eine hinreißende Lektüre.

Das Geschenkbuch mit farbigem Vorsatzpapier und Lesebändchen liegt in einer leinenbezogenen Faltschachtel mit unsichtbarem Magnetverschluss und Goldprägung. Deutsche Erstausgabe, 176 Seiten, 11 x 17,5 cm, gebunden, 29,95 €.

WWW.SHOP.ZEIT.DE/SEITE **040/3280-101**

*zzgl. 4,95 € Versandkosten. | Bestellnr.: 33183 | Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg